

I. BEITRÄGE

Henriette Fürth (1861-1938)

HELMUT BERDING

Henriette Fürth wurde am 14. August 1861 in Gießen geboren. Die hundertfünfzigste Wiederkehr ihres Geburtstags bietet einen willkommenen Anlass, das Schaffen und Werk dieser bedeutenden Sozialwissenschaftlerin, Frauenrechtlerin und Politikerin in Erinnerung zu rufen. Darum geht es in den folgenden Ausführungen,¹ die zunächst einen kurzen Überblick über Henriette Fürths frühe Lebensjahre in Elternhaus und Schule geben, dann den Weg in die Wissenschaft nachzeichnen und sich schließlich ihrem sozialen und politischen Engagement zuwenden.

1. Henriette Fürth war die älteste Tochter des in Gießen ansässigen Möbelfabrikanten Sigmund Katzenstein und seiner Frau Sophie, geborene Loeb. Die offene und gastfreundliche Familie, in der sie gemeinsam mit vier Geschwistern aufwuchs, pflegte enge Kontakte zu Nachbarn und Freunden vor allem aus jüdischen Kreisen der damals rund 30.000 Einwohner umfassenden oberhessischen Provinzhauptstadt. Im Großherzogtum Hessen war die jüdische Minderheit zwar rechtlich gleichgestellt, blieb aber vielfach vom gesellschaftlichen Leben der christlichen Mehrheit ausgegrenzt und musste sich immer wieder gegen den in der Region verbreiteten Antisemitismus zur Wehr setzen.² Davon betroffen war auch die Familie Katzenstein, die in recht wohlhabenden Verhältnissen lebte, bis ein Brand das väterliche Geschäft vernichtete. Es gelang nur mühsam, den sozialen Absturz zu verhindern und, wenn auch auf deutlich niedrigerem Niveau, weiterhin ein gutbürgerliches Dasein zu führen. In Henriettes Elternhaus verlief das religiöse und politische Leben in einer liberalen Atmosphäre. Der sozial engagierte Vater war Mitglied der Fortschrittspartei und wirkte, obwohl er sich vom religiösen Glauben seiner Väter entfernt hatte, im Vorstand der reformerisch ausgerichteten israelitischen Gemeinde mit. Die traditions-

1 Überarbeitet und mit Anmerkungen versehener Vortrag vom 26. Oktober 2011 im Oberhessischen Geschichtsverein.

2 Zur Situation der Juden in Gießen vgl. Dieter Steil, Zur Geschichte der Juden, in: Ludwig Brake/Heinrich Brinkmann (Hg.), 800 Jahre Gießener Geschichte 1197-1997, Gießen 1997, S. 381-409; Erwin Knauß, Der politische Antisemitismus vom ausgehenden 19. Jh. bis zum Ende des Kaiserreichs unter besonderer Berücksichtigung des nord- und mittelhessischen Raumes, in: Erwin Knauß, Zur Geschichte Gießens und seines Umlandes. Gießen 1987, S. 339-364; vgl. Helga Krohn, Frauenrechtlerin, Sozialarbeiterin, Publizistin Henriette Fürth (1861-1938) in: Sabine Hering (Hg.), Jüdische Wohlfahrt im Spiegel von Biographien, Frankfurt am Main 2006, S. 160-175.

bewusste Mutter beharrte auf der Einhaltung der religiösen Gesetze. Wie ihre Geschwister war auch Henriette selbst nicht religiös eingestellt, empfand aber eine starke Bindung an das Judentum. Die von antijüdischen Vorurteilen geprägte Haltung weiter Teile der Bevölkerung übte auf sie eine ambivalente Wirkung aus. Einerseits steigerten die Zurückweisungen ihr Selbstbewusstsein und den Stolz auf die Zugehörigkeit zum Judentum. Andererseits berührte es die „Zum-Trotz-Jüdin“ schmerzlich, wenn Nachbarkinder und Mitschüler sie verspotteten oder den Umgang mit ihr mieden, weil sie Jüdin war. „Es tut weh, ein Paria zu sein. Es tut bitter weh, sich ausgestoßen zu fühlen“, bekannte sie in ihren Lebenserinnerungen.³

Noch schlimmer als die Zurücksetzungen in der Schule trafen sie die Benachteiligungen, die ihr den weiteren Bildungsweg versperrten. Erst blieb es der hochbegabten und lernbegierigen Schülerin der zehnklassigen Höheren Töchterschule ihrer Heimatstadt verwehrt, das Abitur zu machen und Geschichte zu studieren. Die Eltern waren nicht bereit, einer entsprechenden Empfehlung des Schuldirektors zu folgen. Ein Studium, lautete die durchaus realistische Begründung, eröffne einer Frau, dazu noch Jüdin, keine berufliche Perspektive. So schickte sie der Vater auf die Frankfurter Elisabethenschule mit angeschlossenem Lehrerinnenseminar, berief sie aber bald wieder zurück. Abermals gaben die für jüdische Absolventen besonders schlechten Berufsaussichten den Ausschlag. Henriette Fürth betrachtete „diese doppelte Diskriminierungserfahrung als Jüdin wie als Frau, die ihre freie Berufswahl und die Ausbildung ihrer intellektuellen Fähigkeiten verhindert, [...] als Tragik ihres Lebens. Sie litt immer darunter, keine vorzeigbare, abgeschlossene Berufsausbildung zu besitzen.“⁴

Nicht lange nach dem unfreiwilligen Schulabbruch heiratete sie im Alter von neunzehn Jahren Wilhelm Fürth, einen entfernten Verwandten. Die Familie lebte zunächst in Darmstadt und siedelte 1885 nach Frankfurt über, wo Wilhelm Fürth gemeinsam mit seinem Schwager Bernhard Loeb eine Lederhandlung betrieb, die 1902 Bankrott ging, so dass er das Unternehmen aufgeben und künftig als Geschäftsführer der „Frankfurter Aktiengesellschaft für kleine Wohnungen“ seinen Lebensunterhalt verdienen musste. Aus der Ehe gingen bis 1899 acht Kinder hervor. Da die Familie mit finanziellen Schwierigkeiten zu

3 Vgl. Henriette Fürth, Streifzüge durch das Land eines Lebens. Autobiographie einer deutsch-jüdischen Soziologin, Sozialpolitikerin und Frauenrechtlerin (1861-1938). Mit einem Vorwort von Helga Krohn. Hg. von Monika Graulich, Claudius Härpfer und Gerhard Wagner in Kooperation mit Ursula Apitsch und Darja Klingenberg vom Cornelia Goethe Centrum für Frauenstudien und die Erforschung der Geschlechterverhältnisse, Goethe-Universität Frankfurt, Wiesbaden 2010 (Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen XXV), S. 53.

4 Elke Schüller, Henriette Fürth – eine frauenbewegte Sozialwissenschaftlerin, in: gFFZ gemeinsames Frauenzentrum der Hessischen Fachhochschulen (Hg.), Henriette Fürth. Eine biographische Würdigung anlässlich der erstmaligen Verleihung des Henriette-Fürth-Preises für herausragende Abschlussarbeiten zur Frauen- und Genderforschung an Hessischen Hochschulen, Frankfurt am Main 2005, S. 9-26, Zitat S. 10.

kämpfen hatte, erledigte Henriette Fürth den Haushalt ohne fremde Hilfe und kümmerte sich um die Erziehung der Kinder. Später war sie sogar eine Zeitlang gezwungen, auf einem Handlangerposten in der „Centrale für private Fürsorge“ zum Unterhalt der Familie beizutragen. So selbstverständlich sie ihre Pflichten als Hausfrau und Mutter ausübte und ihnen stets Vorrang gab, füllte ein bloß privates Dasein sie doch nicht aus. Sie weigerte sich, der Mutterschaft individuelle Begabung und Neigung zu opfern und hörte trotz der familiären Belastungen nicht auf, sich, wie schon im Elternhaus anhand der liberalen „Frankfurter Zeitung“ kritisch mit dem Zeitgeschehen auseinander zu setzen. Außerdem las sie auf Anleitung ihres Bruders Simon Katzenstein⁵ historisch-philosophische Bücher wie Johann Jakob Bachofens „Das Mutterrecht“ oder Friedrich Engels „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“. Sie wollte „Selberaner“ sein, ein unabhängiger Mensch mit eigenem Urteil, mit der Fähigkeit, die Folgen seines Handelns zu übersehen und mit der Bereitschaft, die Verantwortung dafür auf sich zu nehmen.⁶

2. Von dieser Maxime geleitet, war Henriette Fürth bestrebt, über den engen Wirkungskreis der eigenen Familie hinaus als selbständiges Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft aktiv am öffentlichen Leben teilzunehmen. Sie war 27 Jahre alt, als ihr Bruder Simon Katzenstein sie drängte, eine Erwiderung auf einen Artikel über August Strindberg und seine Stellung zu den Frauen zu verfassen. „Allerhand daran gefiel mir nicht, und ich machte meinem Grimm in verschiedenen lauten Randbemerkungen Luft. ‚So schreib doch eine Erwiderung!‘, meinte mein Bruder.⁷ Dieser Empfehlung kam sie nach einigem Zögern nach und verfasste eine Stellungnahme zum Artikel über den schwedischen Schriftsteller. Der Beitrag wurde angenommen und gedruckt. Damit war das Eis gebrochen. Der ersten Kritik folgten weitere anfangs noch pseudonym veröffentlichte Buchbesprechungen und kleine Zeitungsartikel, dann umfangreichere Zeitschriftenbeiträge und eigenständige Schriften. Am Ende, nach einer rund vierzigjährigen publizistischen Tätigkeit, lag ein Werk mit über 30 Büchern und rund 200 Artikeln vor.

Im Rückblick betrachtet spiegeln die Schriften die vielfältigen Aktivitäten wider, die Henriette Fürth im Laufe der Zeit entfaltet hatte. Sie engagierte sich in

5 Simon Katzenstein, 1868 in Gießen geboren, studierte Jura und Geschichte, trat 1889 der Sozialdemokratischen Partei bei, musste aus politischen Gründen und auch wohl seiner jüdischen Abstammung wegen den hessischen Justizdienst verlassen, arbeitete als Journalist und Publizist, wurde 1919 in den Reichstag gewählt, emigrierte 1935 nach Dänemark und starb 1945 in Schweden. Er hatte für seine Schwester zum 70. Geburtstag eine kleine Schrift verfasst: „Henriette Fürth. Versuch einer Würdigung. Zu ihrem siebenzigsten Geburtstag gewidmet von ihrem Bruder.“ Ein Exemplar liegt im Jüdischen Museum Frankfurt. Vgl. Krohn, Frauenrechtlerin (wie Anm. 2), S. 165.

6 Fürth, Streifzüge (wie Anm. 3), S. 59. Henriette Fürth wurde nicht müde, ihren Kindern diese Werte eines selbstbestimmten und verantwortungsbewussten Lebens: nahe zu bringen: „Selberaner müssen wir werden. Meine lieben Kinder, ich habe euch das immer gepredigt und ich habe es auch, glaube ich, vorgelebt, dass wir Selberaner werden müssen.“

7 Fürth, Streifzüge (wie Anm. 3), S. 126.

der sozialen Fürsorgearbeit, übernahm Aufgaben in der Frauenbewegung, sprach auf Tagungen politischer Parteien, anfangs bei den Fortschrittlern, später bei den Sozialdemokraten, und machte sich rasch als Rednerin einen Namen. „Kaum eine andere Frau ihrer Zeit hat in dem Maße wie Henriette Fürth praktische Sozialarbeit, Frauenarbeit, Mitarbeit in Verbänden, parteipolitische Arbeit, wissenschaftliche und schriftstellerische Tätigkeit und darüber hinaus ein Leben als Hausfrau und Mutter - sie hatte acht Kinder - miteinander verbinden können.“⁸

Gewiss wäre eine solche Entwicklung nicht möglich gewesen ohne die außerordentliche Energie und Spannweite der Interessen, die für Henriette Fürth kennzeichnend sind. Doch das allein erklärt nicht den Erfolg, mit dem sie sich in der Öffentlichkeit Geltung verschaffte. Hierzu trugen auch die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse Frankfurts bei. Sie waren geprägt durch ein links-liberal gesinntes Bürgertum, das angesichts des sozialen Wandels und der ökonomischen Umbrüche um die Jahrhundertwende für Sozialreformen aufgeschlossen war, so dass die Stadt zu einem „Zentrum des ‚Munizipalsozialismus‘ in Deutschland“ avancierte.⁹ Hinzu kam das besondere „sozialwissenschaftliche Milieu“, das sich in der Mainmetropole herausgebildet hatte, die damals noch über keine Universität verfügte. Wohl daher gab es in Frankfurt wie in keiner anderen Stadt Deutschlands so viele und reich ausgestattete Anstalten und Vereinigungen für Kunst und Wissenschaft, zum Beispiel die „Freiherrlich von Rothschildsche öffentliche Bibliothek“, die „Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft“, den „Palmengarten“, die „Polytechnische Gesellschaft“, die „Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde“ und das „Freie Deutsche Hochstift“. „Alle diese Vereinigungen wurden zum großen Teil durch wohlhabende Bürger der Stadt finanziert. Das kulturelle Leben war durch eine Ansammlung von Mäzenen dominiert. [...] In diesem, durch ein ständiges Wechselspiel von wirtschaftlichem und sozialem Denken gekennzeichneten, Milieu bewegte sich ab 1885 auch Henriette Fürth.“¹⁰ Sie betätigte sich an Einrichtungen der sozialen Fürsorge, trat in verschiedenen Frankfurter Vereinen als Rednerin auf und äußerte sich publizistisch zu aktuellen Fragen wie beispielsweise zur Ungleichbehandlung von Juden, zur Vereinbarkeit von Ehe und Beruf, zu den Lebenshaltungskosten der Arbeiter.¹¹

8 Rachel Heuberger/Helga Krohn, *Hinaus aus dem Ghetto ... Juden in Frankfurt am Main 1800-1950*, Frankfurt am Main 1988, S. 103.

9 Ralf Roth, *Gewerkschaftskartell und Sozialpolitik in Frankfurt am Main. Arbeiterbewegung vor dem Ersten Weltkrieg zwischen Restauration und liberaler Erneuerung*, Frankfurt am Main 1991, S. 79.

10 Claudius Härpfer, *Henriette Fürth und das sozialwissenschaftliche Milieu in Frankfurt am Main vor der Universitätsgründung*, in: Felicia Herrschaft/Klaus Lichtblau (Hg.) *Soziologie in Frankfurt*, Wiesbaden 2010, S. 37-51, hier S. 37 f.

11 Henriette Fürth: *Was wir fordern!* In: *Im Deutschen Reich. Zeitschrift des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens*, Jg. 1, 1885, S. 43-45; *Ehefrage und Beruf*, in: *Die Frau*, Jg. 4, 1896/97, S. 710-718; *Die Lebenshaltungskosten des großstädtischen Arbeiters*, in: *Die Neue Zeit*, Jg. 16, 1897/98, S. 629-635.

Unter den vielfältigen Aktivitäten nahm die sozialwissenschaftliche Forschung bald einen breiten Raum ein. Am Anfang standen soziologisch ausgerichtete empirische Studien im Mittelpunkt, auf die sich Henriette Fürth spezialisierte. Sie nutzte klug die Chance, die das Frankfurter „Freie Deutsche Hochstift“ sozial engagierten und wissenschaftlich interessierten Bürgern bot. In dieser Anstalt zur Förderung höherer Bildung mit Fachgruppen für freie wissenschaftliche Arbeit war eine „Volkswirtschaftliche Sektion“ eingerichtet worden. Hier führten fähige und interessierte Menschen – „Selberaner“ – eine Erhebung über die Lage der Arbeiter im Frankfurter Bekleidungs-gewerbe durch. Der Leiter dieses breit angelegten Forschungsprojekts, der Nationalökonom und Sozialpolitiker Karl Flesch,¹² betraute Henriette Fürth mit der Aufgabe, die Lebensverhältnisse der Arbeiterinnen in der Herrenkonfektion zu untersuchen. Innerhalb weniger Monate legte sie – die einzige Frau in der volkswirtschaftlichen Sektion – das Ergebnis vor und führte damit als erste der an den Untersuchungen beteiligten Personen ein Teilprojekt zu Ende: „Die Frau in der Maßschneiderei“.¹³ Der rasche Abschluss fand ebenso Anerkennung wie der eigenständige methodische Ansatz. Henriette Fürth hatte die Enquete selbständig in Form qualitativer Interviews durchgeführt und ein Resultat vorgelegt, das aufgrund wissenschaftlicher Untersuchungen der Arbeitsbedingungen und Löhne die miserablen Zustände an den Tag brachte, die damals in dieser Gegend auf dem Gebiet der industriellen Heimarbeit herrschten. In vielen Fällen waren die Löhne so niedrig, dass die Schneiderinnen trotz angestrenzter fleißiger Arbeit ihren Lebensunterhalt nicht bestreiten konnten.

Nach diesem Erfolg setzte Henriette Fürth ihre sozialwissenschaftlichen Forschungen kontinuierlich fort. Als nächstes richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf die Arbeit der verheirateten Frauen in den Fabriken. Die erstmals von ihr herangezogenen und ausgewerteten Berichte der Gewerbeinspektoren boten reiches Quellenmaterial. Auf dieser Grundlage erbrachte die Studie über „Die Fabrikarbeit verheirateter Frauen“ den schlüssigen Beweis, dass die in der Gewerbeordnungsnovelle von 1891 vorgeschriebenen Schutzbestimmungen bei weitem nicht ausreichten, verheiratete und oft kinderreiche Frauen vor den für Gesundheit und Familienleben ruinösen Folgen der Fabrikarbeit zu bewahren.¹⁴ Mit

12 Karl Flesch war ein zentraler Akteur im Frankfurter Milieu. Er gehörte dem Magistrat der Stadt an, hatte zahlreiche andere kommunale Ämter inne und spielt als Schüler des Ökonomen Adolph Wagner im „Verein für Socialpolitik“ eine wichtige Rolle.

13 Henriette Fürth, Die Frau in der Maßschneiderei, in: Die Lage der Arbeiter im Frankfurter Bekleidungs-gewerbe. Schriften des Deutschen Hochstifts, Frankfurt am Main 1899.

14 Henriette Fürth, Die Fabrikarbeit verheirateter Frauen, Frankfurt am Main 1902. Die Studie fand große Beachtung bei den freien Gewerkschaften, die den Rest der Auflage aufkaufte. Henriette Fürth befasste sich weiter mit dem Problem der Fabrik- und Heimarbeit von Frauen und untersuchte z.B. die Arbeits- und Lohnverhältnisse der Arbeiterinnen in der Zigarrenindustrie in der Umgebung von Gießen, ihrer Heimatstadt, zu der sie lange Zeit nicht nur familiäre Kontakte unterhielt, sondern auch auf politischen Versammlungen auftrat; vgl. Henriette Fürth, Die Zigarrenmacherei im Bezirke Gießen, in: Die Heimarbeit im rhein-mainischen Wirtschaftsgebiet, hg. von Paul Arndt, Jena 1909, S. 53-70.

dieser Einsicht verband Henriette Fürth die Forderung, die Gewerbeordnung zu verschärfen. Ihr schlossen sich nicht nur die Gewerkschaften an. Auch die Presse meldete sich zu Wort. So empfahl die „Frankfurter Zeitung“ dem preußischen Minister für Sozialpolitik, aus der Studie die notwendigen Konsequenzen zu ziehen.¹⁵

Noch bevor die Untersuchungen über die Heim- und Fabrikarbeiterinnen abgeschlossen waren, reifte ein neues Projekt heran. Angeregt durch Gottlieb Schnapper-Arndts Taunus-Buch¹⁶ wollte Henriette Fürth nach dem Muster dieser „vorbildlichen Monographie“ die wirtschaftliche Lage eines mittelständischen Haushalts ermitteln und die Arbeit der Hausfrau bestimmen. Zur Realisierung dieses anspruchsvollen Vorhabens sammelte die Bearbeiterin über einen Zeitraum von zehn Jahren alle erforderlichen Daten: Einkünfte und Ausgaben, Beschäftigungsverhältnisse und Lebensgewohnheiten. Sie wollte am Fallbeispiel der eigenen Familie die materielle Situation und Lebensverhältnisse eines Haushaltes dokumentieren. Es handelte sich um einen Haushalt, in dem der Mann nicht mehr der alleinige Ernährer ist. Dieser Familientyp breitete sich damals im Zuge des rasch voranschreitenden gesellschaftlichen Wandels immer mehr aus, was der Studie zusätzliche Bedeutung verlieh.¹⁷ 1907 legte sie das Ergebnis der streng wissenschaftlich verarbeiteten sozialstatistischen Aufzeichnungen der Öffentlichkeit vor: „Ein mittelbürgerliches Budget über einen zehnjährigen Zeitraum“.¹⁸ Das Buch ist zu Recht als eines ihrer Hauptwerke bezeichnet worden. Es macht unmissverständlich deutlich, dass selbst in einer Familie, in der sechs von zehn Personen ausgebildete Facharbeiten ausübten, nur das unbedingt Notwendige verdient wurde. Darin sah Henriette Fürth „die große, noch nicht beschriebene Tragödie des armen Mittelstandes, die Tragödie derjenigen, denen von allen Seiten her Forderungen gestellt werden und welche aus vielseitigen

15 Katzenstein, Henriette Fürth (wie Anm. 5), S. 7.

16 Gottlieb Schnapper-Arndt, Hoher Taunus. Eine sozialstatistische Untersuchung in fünf Dorfgemeinden, Leipzig 1883. Dieser damals lebhaft diskutierte frühe Klassiker der empirischen Sozialforschung zeichnete das Leben der einfachen Bauern akribisch nach. Es handelte sich um eine „Art von Miniaturstatistik, [...] die sich über die Verteilung des Grundeinkommens, die Arbeitsverhältnisse der Bewohner, die Wohnverhältnisse, die Ernährungsgewohnheiten, das physische Gedeihen bis hin zu den moralischen Zuständen erstreckte“. Vgl. Härpfer, Henriette Fürth (wie Anm. 10), S. 39.

17 Dass es sich bei dem Fallbeispiel um die eigene Familie handelt, wird von der Autorin absichtlich verschwiegen. „Die Zahlen und Tatsachen stimmen haargenau. Verändert habe ich die Namen und das Geschlecht der Kinder. Ebenso den Beruf der Hausfrau. Das geschah nicht aus Scham, sondern weil es mir entgegen war, aus einem streng sachlichen Werk von allgemein volkswirtschaftlicher Bedeutung eine vielleicht aus Neugier gekaufte Sensationsschrift zu machen.“ Fürth, Streifzüge (wie Anm. 3), S. 83.

18 Henriette Fürth, Ein mittelbürgerliches Budget über einen zehnjährigen Zeitraum, Jena 1907. Der Hinweis auf Schnapper-Arndts „vorbildliche Monographie“ findet sich auf Seite 6.

äußeren und innerlichen Gründen ihre Nöte und Entbehrungen verschweigen, ihrem Leid kein Ausdruck geben dürfen“.¹⁹

Das „mittelbürgerliche Budget“ war zweifellos „ein Werk besonderer Art“. Angesehene Gelehrte wie der Wirtschaftswissenschaftler und „Kathedersozialist“ Lujo Brentano oder der Gesellschaftstheoretiker und SPD-Politiker Eduard Bernstein haben es „als Quellenbuch hoch gewertet“.²⁰ Dass Henriette Fürth mit dieser in vielerlei Hinsicht innovativen Studie in „die Arena wissenschaftlicher Arbeit eintreten konnte“,²¹ ist zwar in erster Linie ihr selber zuzuschreiben. Aber Anteil daran hatten auch die Förderer des Frankfurter „Freien Deutschen Hochstifts“, allen voran Philipp Stein,²² mit dem sie seit der Hochstiftsenquete eine lebenslange Freundschaft verband. Er hatte ihr die für den Abschluss der Studie erforderlichen finanziellen Mittel verschafft und den Kontakt zum einflussreichen Verleger Gustav Fischer hergestellt, „der ohne diese Fürsprache sich wohl kaum die Mühe genommen hätte, das Manuskript einer wenig bekannten Autorin, ohne Titel und Würden, ja selbst ohne Abitur und irgendeinen akademischen Grad auch nur anzusehen“.²³

Nach dem Erscheinen des Buches brauchte sich Henriette Fürth über derlei Fragen keine Sorgen mehr zu machen. Sie hatte sich in wissenschaftlichen Kreisen als methodisch versierte Sozialforscherin Ansehen verschafft. Nichts stellt dies eindrucksvoller unter Beweis als ihre Aufnahme in eine 1909 gegründete illustre Vereinigung von Sozialwissenschaftlern: die „Deutsche Gesellschaft für Soziologie“.²⁴ Auf dem Ersten Deutschen Soziologentag im Oktober 1910 in Frankfurt griff Henriette Fürth sogleich in die Diskussion ein, die im Anschluss an einen Vortrag des Rassenhygienikers Alfred Ploetz über die Begriffe Rasse und Gesellschaft entbrannte. „Sie nutzte dessen Ausführungen über Gesellschaftsbiologie und Eugenik dazu, die gesellschaftliche Relevanz des Mutter-schutzes und der sozialen Fürsorge zu betonen.“²⁵ Bald nach dieser Intervention

19 Hugo Sinzheimer, Nachruf auf Henriette Fürth, in: *De Socialistische Gids*, Amsterdam 1938, S. 483-486, hier S. 483.

20 Katzenstein, Henriette Fürth (wie Anm. 5), S. 8.

21 Fürth, Streifzüge (wie Anm. 3), S. 278.

22 Philipp Stein spielte eine bedeutende Rolle im „sozialwissenschaftlichen Milieu Frankfurts“: Er war Geschäftsführer des von Wilhelm Merton gegründeten „Instituts für Gemeinwohl“, Vorstandsmitglied der „Deutschen Gesellschaft für Soziologie“ und ehrenamtlicher Stadtrat. Vgl. zum Folgenden Härpfer, Henriette Fürth (wie Anm. 10).

23 Fürth, Streifzüge (wie Anm. 3), S. 278.

24 Der Soziologe Rudolf Goldscheid, einer der Gründungsväter der Gesellschaft, hatte die Aufnahme angeregt: „Ich wurde ohne mein Zutun auf seine Anregung als erste Frau in Deutschland zum Mitglied der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* ernannt.“ Fürth, Streifzüge (wie Anm. 3), S. 239. Die Frage, ob sie tatsächlich das erste weibliche Mitglied war, ist umstritten. Jedenfalls gehörte sie zu den ersten Mitgliedern der Gesellschaft. Vgl. dazu Sonngritt Fürter, *Frauen in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 1909-1914*. Diplomarbeit an der Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld 1989.

25 Härpfer, Henriette Fürth (wie Anm. 10), S. 50. Der Diskussionsbeitrag von Henriette Fürth ist abgedruckt in: *Verhandlungen des Ersten Deutschen Soziologentages vom 19.-22. Oktober 1910 in Frankfurt am Main*, Tübingen 1911, S. 111-136.

auf dem Soziologentag trat Henriette Fürth mit einer eigenständigen Publikation über „Die Mutterschaftsversicherung“ hervor.²⁶ Die Studie fasste erstens die in der zeitgenössischen sozialpolitischen Debatte genannten Gründe für den planmäßigen Ausbau der bereits in der Krankenversicherung vorhandenen Wöchnerinnenversorgung zusammen,²⁷ legte zweitens eine genaue Berechnung der Bedürfnisse und der Kostendeckung vor und forderte drittens die Sozialpolitik dazu auf, die erforderlichen Schritte zur Verbesserung der Mutterschutzversicherung zu tun. Wenn auch die Gesetzgebung die Vorschläge nicht übernahm, gaben die angeführten Argumente doch einen starken Anstoß für den weiteren Ausbau der Mutter- und Kinderfürsorge.²⁸

Parallel zur Arbeit über die Mutterschaftsversicherung erschienen 1911 drei Artikel, die sich mit dem Geschlechterproblem aus soziologischer Perspektive auseinandersetzten.²⁹ Sie bilden den Auftakt einer Reihe von Arbeiten, in denen die seit der Jahrhundertwende geführte Debatte über Bevölkerungspolitik und „Rassenhygiene“ ihren Niederschlag fand. Henriette Fürth bekannte sich zu einem „richtig verstandenen und gehandhabten“ Neomalthusianismus, der Qualität vor Quantität setzte, sie hielt die „bewußte Regelung der Nachkommenschaft“ für „gleichbedeutend mit wirtschaftlicher, geistiger und moralischer Verantwortlichkeit“³⁰ und sprach sich konsequent für die Freigabe empfängnisverhütender Mittel aus, plädierte für die Reform des § 218, befürwortete einen straffreien Schwangerschaftsabbruch aus sozialen, ethischen oder eugenischen Gründen. Später ging sie noch einen Schritt weiter, begrüßte die Errungenschaften der modernen Wissenschaft, die den Menschen zum Herrn über die einst natürliche Selektion machte, ihm eine „planvolle Zuchtwahl“ ermöglichte und die „Ausschaltung kranker und entarteter Elemente“ gestattete.³¹

26 Henriette Fürth, Die Mutterschaftsversicherung, Jena 1911.

27 Henriette Fürth hatte sich an dieser Debatte maßgeblich beteiligt. So erhob sie schon im Jahr 1900 auf der Frauenkonferenz der SPD in Mainz die Forderung, Mutterschaftskassen einzurichten und den Schutz von Schwangeren und Wöchnerinnen auszuweiten. Wenig später sprach sie sogar von einer allgemeinen Mutterschaftsversicherung – ein Gedanke, der sie nicht mehr losließ. Sie hat ihn in zahlreichen Artikeln propagiert und in verschiedenen Organisationen dafür gekämpft, so in der „Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten“ und im „Bund für Mutterschutz“. Am Ende stand für sie fest, dass an der Einführung einer gesetzlichen Mutterschaftsversicherung im Rahmen der staatlichen Sozial- und Versicherungsgesetzgebung kein Weg vorbei führt.

28 Christina Klausmann, Politik und Kultur der Frauenbewegung im Kaiserreich. Das Beispiel Frankfurt am Main, Frankfurt/New York 1997, S. 214.

29 Henriette Fürth, Die soziologische Seite der Geschlechterprobleme, in: Sozialistische Monatshefte 1911, S. 1473-1478; Henriette Fürth, Frauen und die soziologischen Geschlechterprobleme, in: Sozialistische Monatshefte 1911, S. 1543-1548; Henriette Fürth, Der Neomalthusianismus und die Soziologie, in: Sozialistische Monatshefte 1911, S. 1665-1672.

30 Fürth, Neomalthusianismus, S. 1671. Vgl. Irmgard Maya Fassmann, Jüdinnen in der deutschen Frauenbewegung 1865-1919, Hildesheim 1996, S. 282.

31 Zitate nach Fassmann, Jüdinnen (wie Anm. 30), S. 282, aus Henriette Fürths Besprechung von J. Rutgers, Rassenverbesserung. Malthusianismus und Neomalthusianismus.

Henriette Fürth schloss sich mit diesem Bekenntnis zur Rassenhygiene einer um 1900 in den Sozialwissenschaften nicht nur Deutschlands verbreiteten Richtung an. Von allen Vertretern der Eugenik übte Rudolf Goldscheid den stärksten Einfluss auf sie aus. Der Wiener Soziologe und Philosoph hat, wie Henriette Fürth in den „Streifzügen“ notierte, „mit seiner wohlbedachten und nach allen Seiten hin schlüssig begründeten *Menschenökonomie* einen neuen Begriff geschaffen, der zum eisernen Bestand der soziologisch fundierten Nationalökonomie und Sozialpolitik geworden ist und gestaltend in die Zukunft hinauswirken wird“.³² Dieser Hochschätzung ist Henriette Fürth bis zum Schluss treu geblieben. Ihr letztes Werk über Bevölkerungsfragen und Menschenökonomie folgte der von Goldscheid eingeschlagenen neuen Richtung des eugenischen Denkens.³³ So sehr sie in dieser Schrift über „Die Regelung der Nachkommenschaft als eugenisches Problem“ dem Gedanken der Höherentwicklung der Menschen Raum gab, scheint Henriette Fürth wie die meisten ihrer Zeitgenossen die mit „Rassenhygiene“ und Eugenik verbundene Gefahr nicht gesehen zu haben.³⁴

3. Die wissenschaftliche Arbeit von Henriette Fürth ist von ihren sozialen und politischen Aktivitäten nicht zu trennen. Beide sind der sozialreformerischen Bewegung in Frankfurt entsprungen. Wie eng hier Sozialwissenschaften und Sozialpolitik aufeinander bezogen waren, verdeutlicht das vom Frankfurter Industriellen und Mäzen Wilhelm Merton gegründeten „Institut für Gemeinwohl“, das der wissenschaftlichen Erforschung sozialer Probleme dienen und zugleich der sozialpolitischen Praxis sowie der gemeinnützigen Fürsorge Impulse geben sollte. Zu den Einrichtungen, die aus dem von Philipp Stein geleiteten „Institut für Gemeinwohl“ hervorgegangen sind, zählte neben dem bereits erwähnten „Freien Deutschen Hochstift“ auch der 1892 gegründete „Verein für Hauspflege“.³⁵ Wie viele Angehörige des sozialwissenschaftlich-sozialreformerischen Milieus in Frankfurt war Henriette Fürth in beiden Institutionen aktiv. Während sie sich im „Hochstift“ an den soziologischen Forschungsprojekten beteiligte, nahm sie im „Hauspflegeverein“ sozialfürsorgerische Aufgaben wahr.

Konkret ging es in diesem Verein darum, die Betreuung von vorübergehend arbeitsunfähigen Hausfrauen zu organisieren, vor allem das Pflegepersonal zu beaufsichtigen und praktische Fragen des Betreuungsdienstes zu regeln. Darüber hinaus zielten die Aktivitäten darauf ab, sozialpolitisch neue Wege zu beschreiten. Hausfrauenhilfe sollte nicht mehr als milde Gabe betrachtet werden,

32 Rudolf Goldscheid, Höherentwicklung und Menschenökonomie, Grundlegung der Sozialbiologie, Leipzig 1911. Vgl. Fürth, Streifzüge (wie Anm. 3), S. 239.

33 Henriette Fürth, Die Regelung der Nachkommenschaft als eugenisches Problem, 1929 (nie veröffentlicht; vgl. dazu Sinzheimer, Nachruf, S. 486).

34 Krohn, Frauenrechtlerin (wie Anm. 2), S. 167; Schüller, Henriette Fürth (wie Anm. 4), S. 22.

35 Die Gründerin Hella Flesch war Schwägerin des Frankfurter Stadtrats und Sozialreformers Karl Flesch, Leiter des an der „Volkswirtschaftlichen Sektion“ des „Freien Deutschen Hochstifts“ angesiedelten Forschungsprojekts (siehe oben, Anm. 12).

sondern als soziales Bedürfnis. Mehr noch: sie sollte künftig, „wie die langjährig im Hauspflegeverein engagierte Sozialdemokratin Henriette Fürth hervorhob, als ein soziales ‚Recht‘ aller gelten“.³⁶ Das war ein ehrgeiziges Ziel, auf das die engagierte Sozialreformerin beharrlich hinarbeitete und das sie für erreichbar hielt, wenn, wie in der Frankfurter Hauspflege, generell alle sozialreformerischen Kräfte an einem Strang ziehen: Bürger aus wohlhabenderen und einfacheren Verhältnissen, liberal oder sozialdemokratisch eingestellte Bewohner.

Doch regte sich gegen die Zusammenarbeit bürgerlicher mit proletarischen Frauenvereinen Widerstand. Aus dem bürgerlichen Lager erhoben sich Stimmen, die vor zu weitreichenden sozialpolitischen Forderungen warnten.³⁷ Größer schien die Gefahr, die von sozialdemokratischer Seite ausging. Diesen Eindruck konnte jedenfalls der Parteitag der SPD 1896 in Gotha vermitteln, wo das Verhältnis von „Frauenfrage“ und Sozialdemokratie auf der Tagesordnung stand. Clara Zetkin, die Leitfigur der sozialdemokratischen Frauenorganisation, gab in dieser Grundsatzdiskussion den Ton an und sprach sich für eine prinzipielle Trennung von proletarischer und bürgerlicher Frauenbewegung aus. Ihre Auffassung fand breite Zustimmung, die Versammlung in Gotha erhob dieses Credo zur offiziellen Parteidoktrin. Das mussten die revisionistisch eingestellten Sozialdemokraten, die auf kommunaler Ebene überall im Lande mit bürgerlichen Frauenvereinen mehr oder weniger regelmäßig kooperierten, als einen Schlag ins Gesicht empfinden. Brüskiert reagierte auch Henriette Fürth, die sich bisher von den innerparteilichen Auseinandersetzungen ferngehalten hatte, nun aber beschloss, als „Neuling in die politische Arena“³⁸ einzutreten. Sie fühlte sich, wie sie es in der öffentlich ausgetragenen Kontroverse mit Clara Zetkin formulierte, „abgestoßen“ von „der Vergewaltigung, die darin liegt, daß man unweigerlich, sonder Kritik noch Zweifel zum alleinseligmachenden revolutionären Prinzip schwören soll.“³⁹

Mit diesen harschen Worten widersetzte sich die „bürgerliche Sozialistin“ aus Frankfurt nicht nur der in Gotha beschlossenen „reinlichen Scheidung“ der einzelnen Fraktionen der Frauenbewegung. Sie lehnte auch das dem Parteitags-

36 Iris Schröder, Grenzgängerinnen: Jüdische Sozialreformerinnen in der Frankfurter Frauenbewegung um 1900, in: Andreas Gotzmann/Rainer Liedtke/Till van Rahden (Hg.), *Juden, Bürger, Deutsche*, Tübingen 2000, S. 341-368, hier S. 347; ausführlich dazu: Henriette Fürth, *Die Hauspflege. Ihr Wesen, ihre Organisation und ihr Aufbau*, Gautzsch 1911.

37 So lehnte es Elise Berg aus Ansbach vom „Allgemeinen Deutschen Frauenbund“ ab, in der „Frankfurter Rechtsschutzstelle für Frauen“ eine Eingabe von Henriette Fürth zur Behebung der Notlage von Pflegekindern zu unterstützen, weil „die Agitation in Frankfurt mehr oder weniger im Sinne der Sozialdemokraten vorgenommen wird, in ganz diesem – dieser Partei angehörigen Tone ist schon die Broschüre von Fr. Fürth verfaßt. Die wenig gemäßigte Art und Weise dieser Partei und das derselben ex officio entgegen gebrachte Mißtrauen an höherer Stelle, läßt mich keine Gewähr auf Erfolg erblicken.“ Zitiert nach Klausmann, *Politik* (wie Anm. 28), S. 77.

38 Henriette Fürth, *Der Antwort zur Antwort*, in: *Die Gleichheit* 6, Nr. 26, 1896, S. 203-205, Zitat S. 203.

39 Henriette Fürth, in: *Die Gleichheit* 6, Nr. 25, 1896, S. 198.

beschluss zugrunde liegende Klassenkampfkonzept ab. Damit stellte sie sich auf die Seite der Revisionisten um Eduard Bernstein, der schon auf dem SPD-Parteitag 1891 in Erfurt die These vertreten hatte, dass die bisherige Ausrichtung auf Klassenkampf und Abschaffung des Kapitalismus durch die Realität überholt sei und die SPD nur durch Sozialreformen im Rahmen der bestehenden Gesellschaftsverhältnisse spürbare Verbesserungen für die Arbeiter und eine allmähliche Angleichung des Lebensstandards erreichen könne.

Für die Frauenpolitik ergab sich aus einer solchen revisionistischen Haltung die Konsequenz, dass zumindest punktuelle Bündnisse der proletarischen mit der bürgerlichen Frauenbewegung erlaubt sein müssten. Clara Zetkin zeigte, ohne grundsätzlich von ihrem Standpunkt abzurücken, Verständnis für diese namentlich von der „bürgerlichen Sozialistin“ Henriette Fürth vorgebrachte Forderung: „Ihre Verhältnisse“, räumte sie der Kontrahentin ein, „verbieten es Ihnen, ohne jede Reserve, bedingungslos im proletarischen Lager zu fechten. Da haben Sie denn nicht bloß das Recht, sondern die Pflicht, als Element der Gärung und des Vorwärtstreibens so viel als möglich in der bürgerlichen Welt zu leisten.“⁴⁰ Die Erste Sozialistische Frauenkonferenz 1900 in Mainz schloss sich dieser Meinung an und fasste den Beschluss, künftig eine individuelle Zusammenarbeit sozialdemokratischer Frauen mit Frauen aus bürgerlichen Organisationen zu tolerieren.⁴¹

Henriette Fürth konnte diese Entscheidungen als einen Erfolg ihrer persönlichen Bemühungen verbuchen und setzte ihr sozialreformerisches Engagement in den bürgerlichen Vereinen der Frauenbewegung tatkräftig fort. 1897 übernahm sie den Vorsitz der kurz zuvor von der Frankfurter Ortsgruppe des „Allgemeinen Deutschen Frauenvereins“ gegründeten „Rechtsschutzstelle für Frauen“ und begann ihre Arbeit mit zwei außergewöhnlichen Aktionen.⁴² Zum einen ergriff die „Rechtsschutzstelle“ auf Betreiben Henriette Fürths Partei für die Neu-Isenburger Wäschereiarbeiterinnen. Die Frauen hatten schon seit Monaten für bessere Arbeitsbedingungen gekämpft und waren schließlich zur Durchsetzung ihrer Forderungen in den Streik getreten. In dieser Situation veröffentlichte die „Rechtsschutzstelle“ einen Boykottaufruf an die Frankfurter Hausfrauen, worauf in Neu-Isenburg die Bestellungen ausblieben. Die Wäschereibesitzer sahen sich gezwungen, dem Verlangen der Arbeiterinnen nachzukommen, geringere Arbeitszeiten einzuräumen und Überstunden zu vergüten. Ohne die Intervention der „Rechtsschutzstelle“ hätten die Wäschereiarbeiterinnen den Arbeitskampf schwerlich gewinnen können.

40 Henriette Fürth, Streifzüge (wie Anm. 3), S. 256 f.

41 Vgl. zur Zetkin-Fürth-Kontroverse: Klausmann, Politik (wie Anm. 28), S. 134-144. Zitat S. 142.

42 Vgl. zum Folgenden: Angelika Epple, Henriette Fürth und die Frauenbewegung im deutschen Kaiserreich. Eine Sozialbiographie, Pfaffenweiler 1996, S. 100-104; Klausmann, Politik (wie Anm. 28), S. 70-87; Ina Seibel, Frauenbewegung. Sozialdemokratie und Judentum. Henriette Fürth als Außenseiterin (1861-1938), Hausarbeit für das Lehramt an Haupt- und Realschulen, New York 2006, S. 557-59.

Zum anderen setzte sich die „Rechtsschutzstelle“ für die Pflegekinder in Frankfurt und Umgebung ein. Henriette Fürth hatte gerade in einer umfangreichen Studie „das traurige Schicksal“ dieser Ziehkinder untersucht⁴³ und in einer Eingabe an den preußischen Landtag konkrete Maßnahmen vorgeschlagen, um das durch hohe Sterblichkeit gekennzeichnete Elend der in Pflegefamilien untergebrachten unehelichen oder armen Kinder zu beheben. Die Eingabe enthielt einen detaillierten Plan, wonach „eine Regelung der Sache unschwer und ohne wesentlichen Aufwand zu erreichen wäre“.⁴⁴ Obwohl der preußische Landtag eine Antwort schuldig blieb, war der Einsatz für die Pflegekinder nicht vergeblich. Die Frankfurter „Rechtsschutzstelle“ nahm sich trotz einiger Bedenken aus den eigenen Reihen⁴⁵ der Sache an, startete eine Kampagne für die von Henriette Fürth geforderte Übernahme von Vormundschaften und führte im Auftrage der Frankfurter Polizeibehörde eine Überwachung der Pflegestellen durch. Diese Maßnahmen - ein wichtiger Teil der Rechtsschutzarbeit der folgenden Jahre - wirkten sich positiv auf die Entwicklung der Kinder- und Jugendfürsorge aus.

Henriette Fürth, die aus gesundheitlichen Gründen die aktive Leitung der „Frauenrechtsschutzstelle“ aufgeben musste, aber passives Mitglied blieb, wirkte ab 1901 in der jüdischen Frauenbewegung mit. Im Mittelpunkt ihrer Arbeit stand zunächst die gemeinsam mit Bertha Pappenheim gegründete „Weibliche Fürsorge“. Diesem israelitischen Frauenverein zur Förderung der gemeinnützigen Bestrebungen für die Gesamtinteressen der jüdischen Frauenwelt waren verschiedene soziale Einrichtungen wie zum Beispiel ein Mädchenclub und ein Kinderhaus angeschlossen. Auch hier gingen die Bestrebungen dahin, die jüdische Wohlfahrtspflege neu zu organisieren, finanzielle Unterstützung mit Maßnahmen der Ausbildung und Bildung, der Persönlichkeitsentwicklung und – stabilisierung zu verbinden.⁴⁶ Das Hauptaugenmerk galt den aus Galizien eingewanderten und von Prostitution besonders bedrohten Jüdinnen.

Sodann engagierte sich Henriette Fürth in dem aus der „Weiblichen Fürsorge“ hervorgegangenen „Jüdischen Frauenbund“, der sich ebenfalls hauptsächlich um Sittlichkeitsfragen bemühte, dem Mädchenhandel und der Armuts-

43 Henriette Fürth, Das Ziehkinderwesen in Frankfurt und Umgebung, Frankfurt am Main 1898. „Das traurige Schicksal von hunderten und aberhunderten von Ziehkindern war ein öffentliches Geheimnis. Es gab gewiss brave Zieheltern, die sich mit rührender Liebe und Treue den ihnen anvertrauten Ziehkindern annahmen und sie jeweils selbst adoptierten. Doch gab es zahlreiche Ziehmütter, so genannte Engelmacherinnen, die sich ihre Pflege von den außerehelichen Müttern ihrer Pfleglinge gut bezahlen ließen und ihr Geschäft so gut verstanden, dass die meisten ihrer Pfleglinge ohne den Umweg über das irdische Jammertal geradewegs in den Himmel kamen. Nach Mitteilungen von vertrauenswürdiger Seite betrug in einem Jahr die Sterblichkeit der fremdgeborenen so genannten Ziehkinder bis zu 50% aller Gestorbenen unter einem Jahr.“ Fürth, Streifzüge (wie Anm. 3), S. 144 f.

44 Fürth, Streifzüge (wie Anm. 3), S. 146. Hier findet sich der gesamte Plan im Wortlaut.

45 Siehe oben, Anm. 37.

46 Vgl. Krohn, Frauenrechtlerin (wie Anm. 2), S. 168.

prostitution den Kampf ansagte.⁴⁷ Außerdem beteiligte sie sich an der Gründung von Vereinen, die dem allgemein beklagten Sittlichkeitsverfall aufklärerisch-propagandistisch oder praktisch-sozialfürsorgerisch entgegenwirken sollten. Dazu gehörte die 1902 gemeinsam mit Max Flesch ins Leben gerufene „Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten“ sowie der 1905 gemeinsam mit Helene Stöcker gegründete bürgerlich-radikale „Deutsche Bund für Mutterschutz und Sexualreform“. 1909 arbeitete sie im Notausschuss der „Zentrale für private Fürsorge“ mit und setzte sich für die Einrichtung kostenloser Rechtsberatungsstellen für Frauen ein. „Henriette Fürth war unter den Frankfurter Frauenrechtlerin die kompetenteste in Sittlichkeitsfragen. Sie war neben Bertha Pappenheim auch die einzige, die sich sowohl mit programmatischen Texten in den Diskurs der Sittlichkeitsbewegung einmischte, als auch durch ihre Vorträge für ihre Ideen warb und zudem in der sozialen Arbeit der Weiblichen Fürsorge tätig war.“⁴⁸

Mit jedem neuen Verein wuchsen der Frankfurter Frauenrechtlerin weitere Verpflichtungen zu und breitete sich das Themenspektrum aus. Sie nahm zu allen frauenrelevanten Themen Stellung: Frauenrechte und Erwerbsarbeit, Arbeiterinnen-, Kinder- und Mutterschutz, Prostitution und Sexualreform. Sie hielt Vorträge in Leipzig, Dresden und Berlin, veröffentlichte Artikel in Fachzeitschriften und Parteizeitungen. Die Tätigkeit als Rednerin und Publizistin nahm sie derart in Anspruch, dass ihr für praktische und organisatorische Aufgaben kaum noch Zeit blieb. Doch war es nicht die Arbeitsüberlastung allein, die sie zwang, ihre Mitarbeit in den Organisationen der Frauenbewegung zu reduzieren. Auch die Konflikte und Rivalitäten besonders im „Jüdischen Frauenbund“ und im „Bund für Mutterschutz“ dürften zu diesem Rückzug beigetragen haben.⁴⁹

Trotz der selbst auferlegten Zurückhaltung übernahm Henriette Fürth im Ersten Weltkrieg doch noch einmal eine praktische Aufgabe innerhalb der Frauenbewegung.⁵⁰ Sie beteiligte sich am „Nationalen Frauendienst“, der im August 1914 als weibliche Hilfsorganisation zur Mobilisierung der so genannten Heimatfront gegründet wurde und in Zusammenarbeit mit den kommunalen Behörden für große Teile des Fürsorgewesens und der Wohlfahrtspflege die

47 Hierzu hatte Henriette Fürth in zahlreichen Schriften und Artikeln Stellung bezogen, so beispielsweise: Henriette Fürth, *Die Prostitution, ihre Ursachen und Wege zur Abhilfe*, Berlin 1907.

48 Klausmann, *Politik* (wie Anm. 28), S. 203.

49 Vgl. Schüller, *Henriette Fürth* (wie Anm. 4), S. 22. Im „Jüdischen Frauenbund“ war das Verhältnis zu Bertha Pappenheim angespannt. Unterschiedliche Auffassungen zur Mischenfrage führten zum endgültigen Bruch. Im „Bund für Mutterschutz“ erschwerte das gestörte Verhältnis zu Helene Stöcker die Zusammenarbeit, die endgültig am Streit über die „neue Ethik“ zerbrach.

50 Vgl. zum Folgenden Krohn, *Frauenrechtlerin* (wie Anm. 2), S. 173-174; Schüller, *Henriette Fürth* (wie Anm. 4), S. 23-24; Monika Büttner, *Henriette Fürth (1861-1938)*, in: Maïke Eggemann/Sabine Hering (Hg.), *Wegbereiterinnen der modernen Sozialarbeit. Texte und Biographien zur Entwicklung der Wohlfahrtspflege. Grundlagentexte Pädagogik*, Weinheim/München 1999, S. 86-110, hier S. 88-90.

Verantwortung trug. Das breite Frauenbündnis umfasste neben den Mitgliederorganisationen der bürgerlichen Frauenbewegung auch Vertreterinnen der sozialdemokratischen Frauenverbände, womit die von Henriette Fürth immer angestrebte organisierte Zusammenarbeit von bürgerlichen und sozialdemokratischen Frauenrechtlerinnen herbeigeführt war. Aber das war nicht der einzige Grund für das Engagement im „Nationalen Frauendienst“. Hinzu kam, dass Henriette Fürth, wie ein großer Teil der deutschen Bevölkerung, zunächst vom „*aufgezwungenen* Existenzkrieg“ überzeugt war, sich also auch von patriotischen Motiven leiten ließ.⁵¹ So stürzte sie sich mit ganzer Kraft in die Arbeit: „Ja, wir haben gearbeitet bis zur Erschöpfung. In der Kriegsfürsorge, in den Lazaretten, an den Bahnhöfen, in den Kriegsküchen. Überall, wo man uns brauchen konnte, haben wir Dienst getan, Tag und Nacht.“⁵² Der Erfolg blieb nicht aus. Es gelang Henriette Fürth aufgrund ihrer organisatorischen Fähigkeiten, ihrer Erfahrung in der Sozialarbeit und ihrer Kenntnis von Haushaltsführung, in Frankfurt Einrichtungen durchsetzen, die beispielhaft für andere Orte wurden. So richtete sie im Oktober 1914 die erste planmäßig betriebene Kriegsküche in Deutschland für die Versorgung der armen Bevölkerung mit warmem Essen ein, übernahm Aufgaben in der Auskunftsstelle des städtischen Lebensmittelamtes, veranlasste die Weiterversicherung der Kriegsteilnehmer in der Krankenversicherung und setzte durch, dass die Kriegsfürsorge nicht vom Arbeitseinkommen der Frauen abgezogen wurden.

Dank erntete Henriette Fürth für alle diese Aktivitäten nicht.⁵³ Stattdessen musste sie gegen Ende des Krieges bittere Enttäuschungen erfahren. Erstens wirkte sich der Krieg nicht, wie erhofft, positiv auf die Integration der jüdischen Bevölkerung in die deutsche Gesellschaft aus, obwohl die Juden genauso wie alle anderen Deutschen Kriegsdienst geleistet und Opfer gebracht hatten. Vielmehr gab die im Oktober 1916 angeordnete Judenzählung⁵⁴ den antisemitischen Vorurteilen wieder Auftrieb. Henriette Fürth, die „wie Tausende deutsch-jüdischer Mütter [...] ihre Söhne in die mörderischen Schlachtfelder des Weltkriegs“

51 An dieser Überzeugung hielt sie noch 1917 fest, als sie in einer Publikation über „Deutsche Frauen im Kriege“ mit patriotischem Eifer die „unvergesslichen Augusttage des Jahres 1914“ beschwor. Später in den Erinnerungen hieß es selbstkritisch: „Wir alle aber, wir dummen politischen Kinder, glaubten an die Mär des uns *aufgezwungenen* Existenzkrieges und an all die andern Lügen, mit denen man Begeisterung und Hingabe wecken oder steigern wollte“. Fürth, Streifzüge (wie Anm. 3), S. 176.

52 Fürth, Streifzüge (wie Anm. 3), S. 180.

53 „Ihr selber ist in diesen schweren Jahren Unrecht widerfahren als Frau, indem sie trotz ihrer nachgewiesenen Fähigkeiten nicht Leiterin der Zentralküchenanstalt wurde, und als Sozialistin und Jüdin, indem sie keine Auszeichnung für ihre unermüdliche Arbeit erhielt.“ Krohn, Frauenrechtlerin (wie Anm. 2), S. 174.

54 Vgl. zur Judenzählung Werner T. Angress, Das deutsche Militär und die Juden im Ersten Weltkrieg, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 19, 1976, S. 77-146.

entsendet hatte, reagierte empört⁵⁵ und setzte - seit dessen Gründung Mitglied des „Centralvereins deutscher Bürger jüdischen Glaubens“ - den Abwehrkampf gegen den Antisemitismus verstärkt fort.

Neben der Judenzählung stand zweitens die ernüchternde Erfahrung, dass der Einfluss der Frauen nicht wie erwartet entscheidende Fortschritte gemacht hatte: „Das Volk hat sich besonnen und will künftig seine Geschicke selbst gestalten. Aber wieder ist es nicht das ganze Volk. Von seiner größeren Hälfte, von den Frauen, ist nicht die Rede.“ Mit diesen Worten mahnte Henriette Fürth in einem Zeitungsartikel vom 26. Oktober 1918 das schon seit langem von der SPD geforderte Frauenstimmrecht an. Frauen, die in den „schweren Jahren die ganze Kriegswirtschaft auf ihre Schultern genommen“ und Großes geleistet haben „als werktätige Arbeiterinnen, als Hausfrauen, als Mütter“, fordern nun das Selbstverständliche, „nämlich Selbstbestimmungsrecht und das volle Staatsbürgerrecht“.⁵⁶

Als wenige Wochen später das Frauenstimmrecht tatsächlich verkündet wurde, wollte Henriette Fürth von den neuen Rechten Gebrauch machen. Sie bewarb sich für die SPD um einen Sitz in der „Deutschen Nationalversammlung“. Der erste Anlauf scheiterte. Sie erhielt bei den Wahlen für die Nationalversammlung nicht die erforderliche Stimmenzahl. Doch stellte sich bei der Bewerbung um ein Mandat im Kommunalparlament der gewünschte Erfolg ein. Von 1919-1924 gehörte Henriette Fürth als erste weibliche Abgeordnete der SPD der „Frankfurter Stadtverordnetenversammlung“ an. Sie wirkte im Finanzausschuss sowie in den Deputationen für Gesundheitswesen und Schule mit, war Mitglied des Kuratoriums und des großen Rates der Universität, übernahm Aufgaben am Frankfurter „Institut für Gemeinwohl“ und beim „Bund für Volksbildung“. Aus Gründen, die nicht ganz klar sind, kam es 1924 nicht zu einer erneuten Kandidatur.

Henriette Fürth blieb nach dem Ende der Abgeordnetentätigkeit auf vier Gebieten weiter aktiv. Erstens nahm sie Funktionen in der Sozialfürsorge wahr: Sie gehörte dem Vorstand der neugegründeten sozialdemokratischen „Arbeiterwohlfahrt“ an. Zweitens gab sie ihre Mitarbeit in der Frauenbewegung nicht auf: Sie nahm 1929 an der Konferenz der „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit“ teil. Drittens engagierte sie sich für die Frankfurter Ortsgruppe des „Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“. In diesem Zusammenhang stand die Frage der Assimilation und der Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus im Mittelpunkt des Interesses. Viertens widmete sie der Bevölkerungspolitik viel Zeit. Sie bezog, wie schon in der Zeit des Kaiserreichs, Stellung zu konkreten Fragen des Alltags der Frauen und präsentierte eine Reihe von zukunftsorientierten Verbesserungsvorschlägen. In Verbindung damit stand

55 Brief der Schwiegertochter Henriette Fürths vom 25.11.1986, zitiert nach Fassmann, Jüdinnen (wie Anm. 30), S. 286. Zum Protest von Henriette Fürth vgl. ihren Artikel Die „Gezeichneten“, in: Das freie Wort, 16, Nr. 19/20, 1917, S. 474-476.

56 Henriette Fürth, Artikel in: Die Volksstimme vom 26.10.1918.

der Versuch, eine Brücke zu schlagen zwischen der bevölkerungspolitischen Praxis und der humangenetischen Wissenschaft.

Im Jahr 1933 setzten die Nationalsozialisten dem öffentlichen Engagement der Jüdin und Sozialdemokratin ein abruptes Ende. Henriette Fürth wurde gleich nach der Machtübernahme aller öffentlichen Ämter enthoben und erhielt Berufsverbot. Auch wurden ihr die im Jahre 1931 zum siebzigsten Geburtstag verliehene Ehrenplakette der Stadt Frankfurt und die Ehrenurkunde der Universität wieder aberkannt. Dem erzwungenen Rückzug ins private Leben folgte die zunehmende gesellschaftliche Isolierung. Nach mehreren Hausdurchsuchungen gab sie, einsam und verzweifelt, das Frankfurter Domizil auf, zog zu ihrer Tochter nach Bad Ems und starb dort am 1. Juli 1938 „als Fremde in ihrem Vaterland“. „Durch den Tod von Henriette Fürth, die im Frühsommer im Alter von 77 Jahren starb, hat die internationale Frauenbewegung eine ihrer ersten Kämpferinnen, die deutsche Sozialwissenschaft, wie diese vor dem Dritten Reich bestand, eine ihrer profiliertesten Denkerinnen und die sozialistische Bewegung eine Persönlichkeit verloren, die auf einem bedeutenden Gebiet der praktischen Sozialarbeit eine führende Rolle einnahm.“⁵⁷ Mit diesen Worten würdigte der 1933 in die Niederlande emigrierte Arbeitsrechtler und Rechtssoziologe Hugo Sinzheimer⁵⁸ das Leben und Werk einer wissenschaftlich, sozial und politisch engagierten Frau, die im Wilhelminischen Reich und in der Weimarer Republik für den Aufbau einer auf Toleranz, Gerechtigkeit und Solidarität beruhenden pluralistischen Staats- und Gesellschaftsordnung eingetreten war, sich vielfach in gesellschaftliche Konflikte eingemischt und dabei stets für die schwächeren, benachteiligten oder diskriminierten Bevölkerungsteile Stellung bezogen hatte.

Der in Amsterdam erschienene Nachruf Sinzheimers verhallte in Deutschland ungehört. Hier war es seit der Errichtung eines völkischen Führerstaats um die vor 1933 bekannte Sozialwissenschaftlerin still geworden. Die zu diesem Zeitpunkt längst gleichgeschaltete deutsche Presse übergang den Tod mit Schweigen. Lediglich jüdische Zeitschriften wie der „Israelit“ und das „Frankfurter Jüdische Gemeindeblatt“ brachten kurze Notizen. Einige Nachkommen Henriette Fürths hatten bereits das Land verlassen, zwei Töchter kamen später mit ihren Familien in den Konzentrationslagern der Nazis ums Leben. Der Tod ersparte es ihr, diese Schicksalsschläge mitzuerleben und selber in das Räderwerk der NS-Vernichtungsmaschinerie zu geraten.⁵⁹

Henriette Fürth blieb auch nach 1945 lange Zeit vergessen. Immerhin gedachte im Jahre 1961 die Stadt Frankfurt am Main gemeinsam mit der Jüdischen Gemeinde ihres 100. Geburtstages. Danach vergingen noch einmal Jahrzehnte, bis die Erinnerung an sie wieder auflebte. Zum einen stieß die historische

57 Sinzheimer, Nachruf (wie Anm. 19), S. 483.

58 Rainer Erd, Hugo Sinzheimer, in: Kritische Justiz (Hg.), Streitbare Juristen - Eine andere Tradition, Baden-Baden 1988. Sinzheimer wurde 1940 nach dem deutschen Einmarsch in die Niederlande von den Nazis verhaftet, aber wieder freigelassen und überlebte die Besatzungszeit im niederländischen Untergrund.

59 Krohn, Frauenrechtlerin (wie Anm. 2), S. 175.

Forschung auf ihre Spuren: im Rahmen der deutsch-jüdischen Geschichtsschreibung,⁶⁰ im Kontext der Frauenforschung⁶¹ und in Arbeiten zur Wissenschaftsgeschichte.⁶² Zum anderen gingen manche Einrichtungen der Politik, Bildung und Wissenschaft dazu über, ihren Namen institutionell zu verankern und ihn damit, wenn auch in lokal oder regional engen Grenzen, dauerhaft dem Vergessen zu entreißen: In Frankfurt-Schwanheim und Gießen wurde eine Straße nach ihr benannt; das Gemeinsame Frauenforschungszentrum der Hessischen Fachhochschulen stiftete 2004 den jährlich für herausragende Abschlussarbeiten zur Frauen- und Genderforschung an Hessischen Hochschulen verliehenen Henriette-Fürth-Preis;⁶³ in Frankfurt erhielt sie durch einen von Monika Graulich gestifteten Denkstein einen Platz im Frauen-Gedenk-Labyrinth; seit 2007 nennt sich die neue SPD-Geschäftsstelle in Gießen Henriette-Fürth-Haus; schließlich fand das wachsende Interesse Niederschlag in Lexikonartikeln und Kurzbiographien, in Zulassungsarbeiten und Beiträgen zum Schülerwettbewerb;⁶⁴ 2010 erschienen die „Streifzüge“, eine wissenschaftlich bearbeitete Edition der bisher unveröffentlichten Memoiren, die höchst interessante Einblicke in ihr Leben und Werk vermitteln.⁶⁵ Ihnen verdankt auch dieser Vortrag wichtige Informationen und Anregungen.

60 Helga Krohn, „Du sollst dich niemals beugen.“ Henriette Fürth, Frau, Jüdin, Sozialistin, in: Peter Freimark/Alice Janowski/Ina S. Lorenz (Hg.), *Juden in Deutschland. Emanzipation, Integration, Verfolgung und Vernichtung*, Hamburg 1991, S. 27-343.

61 Fassmann, *Jüdinnen* (wie Anm. 30); Epple, Henriette Fürth (wie Anm. 42); Klausmann, *Politik* (wie Anm. 28); Susanne Omran, *Frauenbewegung und „Judenfrage“*. Diskurse um Rasse und Geschlecht nach 1900, Frankfurt am Main 2000; Schröder, *Grenzgängerinnen* (wie Anm. 36).

62 Claudius Härpfer, Henriette Fürth. Zur Erinnerung an das erste weibliche Mitglied der DGS, in: *Soziologie* 35 (2006), S. 258-260.

63 gFFZ gemeinsames Frauenforschungszentrum der Hessischen Fachhochschulen (Hg.) (wie Anm. 4).

64 Maya Fassmann, Henriette Fürth. Frauenrechtlerin, Schriftstellerin, in: Jutta Dick/Marina Sassenberg (Hg.), *Jüdische Frauen im 19. und 20. Jahrhundert. Lexikon zu Leben und Werk*, Reinbek bei Hamburg 1993, S. 134-136; Büttner, Henriette Fürth (wie Anm. 50); Krohn, *Frauenrechtlerin* (wie Anm. 2); Schüller, Henriette Fürth (wie Anm. 4); Seibel, *Frauenbewegung* (wie Anm. 42); Sarah Sandelbaum, Henriette Fürth, „Ich war nicht nur Mutter. Ich war ein Eigener. Ein geistiger Mensch, wollte ans Licht. Eine Persönlichkeit.“ *Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2008/2009*.

65 Henriette Fürth, *Streifzüge* (wie Anm. 3).